

Aus Briefen von Hanfried Müller an Gerhard Winter 1978-1979

[Hanfried Müller](#)

1157 Berlin, den 7.8.1978
Ehrlichstr. 75

Sehr geehrter, lieber Herr [Doktor Winter](#)!

Über Ihren langen Brief habe ich mich sehr gefreut und möchte Ihnen gleich sehr herzlich dafür danken. Leider kann das im Augenblick nicht so ausführlich geschehen, wie ich es gerne täte, weil ich die letzten Wochen meines Arbeitsurlaubes noch für meine Kirchengeschichte von 1918/19 bis 1969 nutzen muß. Ich hatte mich zu dieser Arbeit, die für mich im besseren Falle ein Amateur-Unternehmen, im schlechteren Falle ein Produkt des Dilettantismus werden wird, vor einem dreiviertel Jahr sehr plötzlich entschlossen, a) weil ich aus der allgemeinen Atmosphäre ausbrechen wollte, in der meine Freunde und ich kunstgerecht aus der Theologischen Sektion rausgeekelt werden und unsere eigentliche Aufgabe der Erziehung und Ausbildung gegen die Flut von Diffamierung und Intrige doch nicht mehr erfüllen können, b) weil ich meinte, nach dem Erscheinen von Kurt Meiers „Evangelischem Kirchenkampf“ sei es zwar nicht sinnvoll, einen „Anti-Meier“ zu schreiben (zumal die Geschichte zeigt, daß ohne den [Anti-Dühring](#) mutmaßlich heute keiner mehr wüßte, wer [Dühring](#) war), wohl aber sei es nötig, kurz die Hauptkräfte dieser Geschichte zu sortieren und dafür zu sorgen, daß junge Menschen auch zu einer Geschichte greifen können, in der sie etwas vom [antifaschistischen Kampf](#) und nicht nur von der „Sturheit“ antifaschistischer Christen hören. – Ich weiß nicht, ob Sie die Rezension über Meiers Buch im „[Standpunkt](#)“ vom Dezember 1977 von [meiner Frau](#) gelesen haben. Ich lege diesem Brief die Abschrift einer noch interessanteren Besprechung bei, die ich eben erst erhielt. Sie stammt von Herrn Petermann in der [BRD](#), der einer der Hauptzeugen Meiers ist, Spitzenkandidat der [NPD](#) in Niedersachsen war, während des Kirchenkampfes zu den von Meier so geliebten „gemäßigten“ [DC](#) gehörte und sein begreifliches Lob in der „Deutschen [National-Zeitung](#)“, München, zum Besten gab. Es gibt immer noch eine regelrechte DC-Maffia, eine [HIAG](#) der „Christen“, nur ihre Existenz ist so schwer beweisbar wie die Schandtaten von Gangstern: „und davon ging [Mackie Messer](#), dem man nichts beweisen kann ...“

Jedenfalls droht mir diese Arbeit, für die ich dummerweise auch noch, um den Druck zu sichern, einen recht kurzfristigen Vertrag geschlossen habe, etwas über den Kopf zu wachsen, zumal ich ein bißchen weniger Freistellung von der Sektion bekommen habe, als ich – in Anbetracht dessen, daß man mich eigentlich doch nicht braucht – gedacht hatte. Bei jedem Satz, den ich schreibe, tauchen bei mir neue Fragen auf, die eigentlich ganze Forschungsvorhaben beinhalten. Meine Vorstellung, ganz populärwissenschaftlich die Geschichte dieser fünfzig Jahre anschaulich runterzuschreiben, war allzu optimistisch, weil die Unzahl von Vorarbeiten leider alle von einer ganz anderen Geschichtssicht aus und mit ganz anderen Interessen in Angriff genommen sind, als sie mich leiten. Die Leistung unserer Profanhistoriker bei der Erarbeitung unseres neuen Geschichtsbildes kann ich eigentlich erst jetzt ganz ermessen; aber sie hatten mir gegenüber den Vorsprung, daß sie kollektiv mit gleicher Zielstellung arbeiten konnten.

Für mich waren bei den Überlegungen zu dieser Arbeit sowohl Ihr erstes Kapitel als auch Ihre mir so freundlich übersandten [Tillich](#)-Aufsätze – den einen kannte ich – eine ganz große Hilfe und Anregung, für die ich Ihnen noch einmal sehr danken möchte. Jedenfalls kann ich Sie nur plagiiere und sagen, „Sie stapeln tief“, denn viel mehr sind in unserem Briefwechsel Sie der Gebende und ich der Nehmende, zumal ich leider von [Bonhoeffer](#) nur noch sehr wenig und

dies sehr unterbewußt weiß, weil ich mich seit meinem Buch kaum noch intensiv mit ihm befaßt habe.

Ich weiß nicht, ob es sehr aufdringlich wäre, wenn ich Ihnen das erste Kapitel meiner neuen Arbeit, das im Rohentwurf vorliegt, einmal zuschicke und Sie um möglichst kräftige Kritik bäte. Wenn ich es vom Abschreiben zurück habe, schicke ich es Ihnen ruhig einmal mit der Bitte, wirklich nur dann darauf einzugehen, wenn Sie es für lohnend halten und Zeit ohne zu große Belastung aufwenden können. Zu Ihrer Information: auf diese einleitende Analyse, die ich bestimmt noch einmal gänzlich umarbeite und in die ich noch wenn irgend möglich etwas über die Resonanz auf die [Oktoberrevolution](#) einarbeiten möchte (die Schwierigkeit ist, daß es relativ Positives nur von Leuten zu geben scheint, die nicht nur Outsider, sondern auch ziemlich bedeutungslos waren, während die Masse und der Durchschnitt ausschließlich unter dem Gesichtspunkt unmittelbarer deutscher Kriegsinteressen reagiert zu haben scheint – so ähnlich, wie auf der [Entente](#)-Seite [Ragaz](#), der nur die Sorge hatte, der [Frieden von Brest-Litowsk](#) könne Deutschland entlasten), folgen die drei Hauptteile, wie es aus der Periodisierung hervorgeht. In ihnen möchte ich weniger analysieren und mehr erzählen – hoffentlich kann ich das. Ein gewisses Handikap ist es, daß das Buch keine Anmerkungen enthalten soll, um „populär“ zu sein. Dadurch kann ich kaum Sekundärliteratur nennen, was mich nicht stört, habe aber den Nachteil, daß ich, um nicht zu stehlen, dazu allerlei in das Vorwort schreiben muß. Dazu gehört auch das Problem, wie ich mit Ihrem – evtl. sekretierten – Werk umgehe; denn ein bißchen stehlen muß ich bei Ihnen; ich kann ja nicht vergessen, was ich bei Ihnen gelernt habe.

Aber nun – hoffentlich durch die Schilderung meiner Arbeitssituation ein wenig entschuldigt – zu Ihrem Brief in Kürze: Völlig stimme ich mit Ihnen überein, daß SC eine bedenkliche Renaissance zu erleben droht – nicht nur in BRD und bei Gegnern; leider z.B. auch bei einem prononciert progressiven jungen Promovenden bei mir, der sich in diesen „Gemeinschaftsmythos“ völlig verliebt hat und mich jetzt vor harte Probleme stellte: ich mußte seine Arbeit abdecken gegen solche, die ihn von rechts attackieren, und hatte doch größte Bedenken gegen die Tendenz zum Irrationalismus, die als Frage der „Erkenntnistheorie“ von ihm selbst auch vor sich selbst getarnt wird, sich aber bis in die schwimmenden Begriffe à la [Dilthey](#) hinein verrät, die alle eigentlich nur die Funktion haben, Widersprüche zu verwischen, statt sie zu lösen: sozusagen die Gemeinschaftshoffnung umgesetzt in die Methodik des Schreibens. Wenn Sie SC gerade darum verstehend analysieren, um SC verständlich und überzeugend in Bonhoeffers Reifung zum Manne „aufgehoben“ werden zu lassen, dann halte ich das sowohl für historisch zutreffend als auch für politisch-propagandistisch nötig!

Ihr Abschnitt über die Philosophiegeschichte hat mir zu meinem Erschrecken gezeigt, daß ich, als ich Ihnen schrieb, in einem sehr provinziellen Denken befangen war: germanozentrisch und protestantozentrisch. Natürlich trifft auch in meinem Verständnis, was ich über den subjektiven [Idealismus](#) in der Zeit des entwickelten [Imperialismus](#) sagte, ausschließlich die [evangelische und deutsche](#) Theologie. Ich stimme Ihnen voll zu und korrigiere mich.

Über die [Dialektik](#): subjektiv der Mensch, objektiv Gott „Mittel zum Zweck“ – die verkürzte Andeutung möge zur Bezeichnung des Themas genügen – müßte man vielleicht einmal mündlich disputieren.

Hier steht, glaube ich, das Nicht-Vorhandensein einer ideologischen Koexistenz zwischen uns im Hintergrund: ich meine, vordergründig leuchtet es ein, daß Sie als [Marxist-Leninist](#) die Dinge in dieser Dialektik sehen. Ob sich die Frage aber gänzlich in dieser Feststellung erschöpft, ob nicht ein noch profanhistorisch gemeinsam zu klärender Rest bleibt, das müßte

man gesprächsweise eruieren. In einem allerdings stimme ich Ihnen natürlich gänzlich zu: daß im „Standpunkt“ das von Ihnen beobachtete Phänomen (leider!) nicht gerade selten ist. Der „[Standpunkt](#)“ ist faktisch auch ein Forum für „Standpunkte“ – und da meine Freunde und ich ja trotz mancher Versuche vor vielen Jahren nie ein Publikationsorgan in der DDR haben gründen können – die Basis zwischen politisch-klerikaler „Orthodoxie“ und politisch-progressiver „Heterodoxie“ war immer zu schmal – müssen wir „hospitieren“, wenn wir etwas schreiben möchten und sind dankbar, daß [Günter Wirth](#) uns gegenüber generös gastfreundlich ist. Diese Gastfreundschaft bindet uns natürlich, uns im Hause des Gastgebers fair und anständig zu benehmen, darum kann es z.B. nicht dazu kommen, daß die Differenz zwischen den genannten „Meditationen“ und unserem „Standpunkt“ zum Diskussionsgegenstand wird. Das ist ohnehin unsere Misere: meine Freunde und ich denken in einer – sehr dialektischen! – Einheit gesellschaftlich-politisch und kirchlich-theologisch. Und wenn wir etwas drucken möchten, müssen wir diese Einheit auflösen – jedenfalls mehr, als wir möchten – und, wenn unsere Aussagen ein politisch-gesellschaftliches Schwergewicht haben, dieses betonen und um Gastfreundschaft im „Standpunkt“ bitten; wenn unsere Aussagen ein kirchlich-theologisches Schwergewicht haben, dieses betonen und – von Gastfreundschaft ist dann weniger als von Einquartierung zu reden – in „Zeichen der Zeit“ oder „[Theologischer Literaturzeitung](#)“ für uns Quartier machen. So leben wir literarisch als Hausgäste oder in Hotels und denken zuweilen biblisch: „... die Vögel haben ihre Nester und die Füchse ihre Gruben ...“ (Matth. 8,20) – und anders kann es ja auch nicht sein.

Sie fragen nach einer brauchbaren Definition von „Heil“ gegenüber „Wohl“. Ich glaube, meine Frau und ich sind diejenigen, die 1948 in Göttingen dieser Unterscheidung eingeführt haben, um mit der Demagogie vom „marxistischen Messianismus“ fertig zu werden. Wir haben damals gesagt: im Evangelium gehe es um das „Heil“, in der marx.-len. [Arbeiterbewegung](#) um das „Wohl“ der Menschen, Der Gegensatz war: zeitlich – ewig; diesseitig – jenseitig; historisch – absolut; auf Wissen und Werke bezogen – auf Glauben und Gottes Werk bezogen etc. Wir haben die Begriffe bald wieder fallen lassen, weil sie uns zu unpräzise und mißdeutbar waren – und letzteres hat man sich dann auch allgemein zunutze gemacht. Was Sie zum Begriff „Heil“ sagen, scheint mir in der Gesamtlinie zutreffend. Allerdings durchkreuzen sich die Linien: entweder wird „Heil“ enthusiastisch-utopisch als christliches Sozialziel bejaht (Spätform einiger [religiöser Sozialisten](#), in der DDR Barthos/Brandenburg) oder eben als religiös-utopisch-enthusiastisch verworfen und dem Marx'schen Gedanken vom Reich der Freiheit pejorativ assoziiert (z.B. [Gollwitzer](#)). Berücksichtigen sollte man die Begriffs-Äquivalent-Kette, die sich mit den rein sprachlichen Äquivalenten nicht ganz deckt: Hebr. [Schalom](#) = wörtlich: Friede erscheint sachlich im [NT](#) nicht als Eirene = wörtlich: Friede, sondern als Soteria = wörtlich: Rettung; in diesem Sinne lateinisch „salus“ = Heil. M.a.W. Das [Judentum](#) kannte den Frieden, das [Christentum](#) die „Rettung“ als „Heilsvorstellung“, wobei sowohl Schalom als auch Soteria/Salus/Heil Universalerwartungen sind, die sicher nahe herankommen an die Idee der „Einen Welt“ als der „heilen Welt“. Demgegenüber zielt der Begriff „Wohl“ auf realisierbare, aktuell-empirische Herstellung von Menschenwürde, Wohlstand, materieller Voraussetzung menschlichen Glückes, auf sozial Reales. Aber schon meine Interpretationen zeigen ja, daß die Begriffe keineswegs glücklich gewählt sind.

Sie fragen, ob die Wege westlicher (nur?) Theologie wirklich hinter [Barth](#) zurück führen. In der Tat war es mehr eine mechanische Formel der Höflichkeit, daß ich von „westlicher“ Theologie gesprochen hatte; leider schreiben unsere Theologen zum großen Teil ja fast alles ab, was von dort kommt. Nur die Stimmen der auch in der BRD nicht ganz seltenen progressiven Theologen ([Kreck](#), etc.) schreiben sie meist nicht ab. Dennoch meine ich, daß es ein Rückweg

ist, philosophisch vom objektiven nun zum subjektiven [Idealismus](#), oder – um diese in der Tat nie ganz klaren Begriffe zu umgehen – von einer gewissen [Rationalität](#) zu bewußtem [Irrationalismus](#), [Relativismus](#) und [Skeptizismus](#). Politisch-moralisch vom antifaschistischen sozialpolitischen Entschiedenensein zum „[Pluralismus](#)“ und zur Toleranz auch des Intolerablen mit der Disposition zu einem stets möglichen Umkippen in ultralinken [Anarchismus](#) mit generell-sozialistischen subjektiven Überzeugungen und speziell antikommunistischen objektiven Wirkungen oder zum Rückgang auf die Positionen alter bürgerlicher „[liberaler Theologie](#)“, die mit ihrer Idee der Freiheit als Liberalität der Individuen meist auch unmittelbar in den [Antikommunismus](#) einschwenkt. Von all diesen Positionen her kommt es dann zur Restauration eines politischen [Klerikalismus](#), den Barth – wenigstens in entscheidenden Voraussetzungen – unterminiert hatte, wenn er auch in den Jahren nach dem Scheitern der [Anti-Hitler-Koalition](#) als Kamel zwischen Ost und West zum Teil selbst klerikalpolitische Tendenzen wieder gefördert hatte. Der [Anfang](#) des [Kalten Krieges](#) hatte Barth wieder klerikal gestimmt, solange er dessen Wesen nicht erkannte, sein [Fortgang](#) hat ihn – gebremst durch eine wahre Lügenflut seiner angeblichen Schüler in der DDR von Hamel bis Ringhandt – wieder zum Antiklerikalismus und Anti-Antikommunismus zurückgeführt. Aber gerade der in der Tat klerikale Barth der Zeit von 1947 bis 1956 wird vorzugsweise von Leuten wie z.B. [Fritzsche](#) – gegen alle Grundintentionen Barths und in Polemik gegen sie – rezipiert und mit z.B. Tillich verschmolzen.

Das ist jetzt alles etwas verworren in die Maschine gerutscht und auch mißverständlich. Entschuldigen Sie. Leider kann ich es so schnell nicht präzisieren. Die Frage, wie „links“ Barths Theologie unabhängig von der Absicht ihres Verfassers war, würde ich doch dahingehend beantworten: Sie war in ihrem theoretischen Gehalt wesentlich linker als die Bonhoeffers bis 1944! Aber das Bestreben Barths, die gesamte theologische Tradition als Vorgeschichte seiner Theologie „aufzuheben“ bringt es mit sich, daß sie „rechts“ ausschlichtbar ist. Ähnlich wie [Hegel](#) enthält Barth die Möglichkeit einer Barthschen Rechten und einer Barthschen Linken in sich selbst, und zwar ebenfalls wie Hegel so, daß die Barthsche Linke dann auch ganz links wird, wie die Linie Hegel-[Marx](#), die Barthsche Rechte aber auch ganz rechts wie die Linie Hegel-[Stahl](#). (Nur um mich nicht mit Marx zu vergleichen, verzichte ich auf den Vergleich von anderen mit Stahl!)

Sobald meine Dogmatik raus ist, bekommen Sie sie! Diesem Brief lege ich noch die Peters-Rezension bei.

Und zuletzt danke ich Ihnen für den trostreichen Satz: „Es geht alles seinen sozialistischen Gang“. Mir fällt dazu ein, daß unser Sohn einmal in der Schule die Frage beantworten mußte: „Was können wir aus dem Schicksal Galileis lernen?“ Die Antwort: „Die Wahrheit wird sich durchsetzen“ verdiente einen Punkt, die Antwort: „Die Wahrheit wird sich auf die Dauer durchsetzen, verdiente zwei Punkte. In unserer Sektion lerne ich gerade, daß wahrscheinlich überhaupt nur die Antwort, für die es zwei Punkte gibt, richtig ist.

Haben Sie nochmal sehr herzlichen Dank für Ihren so ausführlichen Brief.

Mit besten Grüßen

Ihr

gez. Hanfried Müller

Brief von Hanfried Müller an Gerhard Winter vom 29.8.78 (Auszüge)

„...: denn [Barth](#) war ja der einzige deutschsprachige Theologe, der außerhalb sowjetischer Gefangenschaft, die ja ebenfalls auch andere Stimulantien als eigene geistige Vorbereitung mobilisierte, sich der [Bewegung Freies Deutschland](#) repräsentativ angeschlossen hat, soweit er das in beiderseitigem Interesse als Schweizer Staatsbürger konnte. Ich will doch mal unse-rem Freund [Heinrich Fink](#) fragen, ob er Ihnen nicht einmal ein Expl. seiner Diss. B zu diesem Thema geben kann. Aber nun zu dem Punkt, an dem ich auch über Ihre abgewogene und gerechte Beurteilung noch hinausgehen würde: Zu den drei Zeitpunkten, an denen Barth optimal fortschrittlich war: 1914-1919, 1933-1939 und 1943-1946 hat er in der Tat das Ein-treten für den realen oder wissenschaftlichen [Sozialismus](#) gefördert.

Eine Erinnerung, wie wir als Studenten mit Überraschung feststellten, wie entschlossen Barth selbst revolutionäre sozialistische Gewalt schützte, will ich gerne wiedergeben. (Wenn ich einmal sehr schnell das Schicksal eines Rauchers oder Autofahrers erleide, ist es vielleicht gut, wenn jemand sie schriftlich hat). Ich gehörte 1946 zu den zwölf Studenten, die Barth sich in Bonn zu seiner „Sozietät“ eingeladen hatte. Eines Tages brachte einer als Gast einen „Flüchtling“ aus der „russischen Zone“ mit, der Schreckliches von der Verfolgung der Chris-ten durch die „GPU“ oder den „NKWD“ berichtete und eine Atmosphäre hysterischen Er-schauerns um sich verbreitete. Seine [Expektoration](#) endete mit den Worten: „Und kein Pfar-ter kann mehr offen das Evangelium verkündigen, weil in der ersten Reihe zwei NKWD-Leute alles mitschreiben.“ Barth sog genüßlich an seiner Pfeife, und meinte dann mit dem beton-ten [Schweizer Dialekt](#), der immer ein Zeichen seines mit Ironie vermischten Humors war: „Ja, meinen’s denn nicht, daß g’rad diese Leut’ d’s Evangelium brauchen, und das’s gut ischt, wenn sie’s aufschreiben...?“ Der Herr Flüchtling verabschiedete sich ebenso schnell wie em-pört.

Was Barth uns damals sagte, war im Ganzen: es geht nur weiter mit einer Demokratie, die für den Sozialismus offen ist. Sozialismus war dabei für ihn: hinsichtlich der Innenpolitik ein konsequent [demokratischer Sozialismus](#) – nicht Schumacher’scher Prägung, sondern für eine sozialistische Einheitspartei prinzipiell offen; hinsichtlich der Außenpolitik ein die weltpoliti-sche Bedeutung der [Oktoberrevolution](#) respektierender quasi [Eurokommunismus](#), wenn es das schon gegeben hätte, mit relativ starkem Akzent auf den Gedanken eines je national „eigenen“ Weges zum Sozialismus und einem Hauch [Titoismus](#). Dazu parallel: eine Differen-zierung zwischen dem „russisch-asiatischen“, ihm Unsympathischen an der [Sowjetunion](#) und dem „Sozialistisch-kommunistischen“, ihm Imponierenden. Konsequent anti-antikommuni-stisch „forderte“ er von uns geradezu, uns vorurteilsfrei mit dem realen Sozialismus – ein ihm natürlich noch unbekannter Begriff – zu beschäftigen, warnte uns freilich davor, uns ihm mit Haut und Haar zu verschreiben; damit hat er aber faktisch – und wissentlich! – unsere Annäherung an den realen Sozialismus gefördert, wenn auch nicht gefordert.

Ich persönlich bin bis heute der Meinung, daß Barths Reserven gegenüber dem realen Sozia-lismus, die ja allgemein bekannt sind, weniger auf realen, auf Grund seiner Theologie und politischen Ideologie notwendigen, geistigen Vorbehalten beruhten – das auch! –, als viel-mehr darauf, daß Leute, die Barth nie gelesen hatten und sich 1950 auf einmal als Barthianer entdeckten, wie z.B. Hamel, ähnliche auch in anderen Volksdemokratien, Barth konsequent über die Verhältnisse in den sozialistischen Ländern falsch unterrichtet und alle, die ihn an-ders unterrichteten, mit abenteuerlichen Unterstellungen verleumdet haben. So brauchte ich z.B. bei meinen – seltenen – Besuchen bei Barth immer ca. eine bis zwei Stunden, um ein gezielt gegen mich geschaffenes Mißtrauen abzubauen. Und wenn man Barths politische

Äußerungen in der ersten und in der letzten Stunde unserer Gespräche auf Band genommen und nacheinander abgespielt hätte, hätte jeder Zuhörer gewettet, zwischen diesen Aufnahmen lägen Jahre, wenn es sich überhaupt um die gleiche Person handelte. Fink gegenüber hat Barth kurz vor seinem Tode einmal geäußert, daß er von seinen Informanten aus der DDR betrogen und belogen worden sei. Diese Leute verstanden es, gerade weil sie keine Barth-Schüler waren, Barth mit einem barthianischen Partei-Chinesisch um den Mund zu gehen; und leider war Barth v.a. zwischen 1960 und '66 für Schmeicheleien nicht unempfänglich.“

Brief von Hanfried Müller an Gerhard Winter vom 18.4.1979 (Auszüge)

... sie wird mir zu einer Differenz zwischen mir und den Marxisten, insofern die Marxisten diese Spannung nicht kennen, sondern nur das „Müssen“, nicht das „Dürfen“ – das „Müssen“ kenne ich freilich sehr wohl auch.

Anders gesagt: die Differenz liegt nicht darin, daß sie Marxist sind, und ich wäre es nicht, sondern darin, daß ich Christ bin, und sie sind es nicht. Aber wenn ich das so sagte, dann käme ich in die allgemeine kirchliche Versuchung, wenn auch ungekonnt, so doch nur umso penetranter und mit völlig unbegründeter Überheblichkeit, der „Missioniererei“ zu verfallen. Im Unterschied zur überwältigenden kirchlichen Mehrheit bin ich aber der Meinung, daß es zwar eine [Mission](#) der Kirche gibt – in dem Sinne, wie man das Wort Mission verwendet, wenn man von Mission der [AK](#) spricht, also im Sinne von Sendung, aber nicht im Sinne von Bekehrung; im Sinne von Aufgabe, aber nicht im Sinne von Werbung – eben drum aber auch der Meinung, daß man diese Mission der Lächerlichkeit preisgibt, wenn man „missioniert“ und „Länder und Berge umschiffet, daß man einen Proselyten mache“, wie Jesus bereits über solch – jüdische – „Mission“ spottete. Weil ich keine [Proselyten](#) machen, sondern den Auftrag der Kirche erfüllen, in diesem Sinne nicht „Mission treiben“, sondern sie „wahrnehmen“ möchte, darum liegt mir nichts daran zu fragen, warum eigentlich Marxisten, die doch im allgemeinen überaus kluge Menschen sind, meinen, keine Christen sein zu können, sondern ich frage halt umgekehrt, warum Christen eigentlich meinen, sie dürften keine Sozialisten, Materialisten, Dialektiker etc. sein und wie diese denken und handeln ...

... Neben der herrschsüchtigen Kirche kann [Jesus Christus](#) als König immer nur in Purpur und Dornenkrone verspottet werden. Darum übrigens können wir uns über den „politischen Klerikalismus“ wahrscheinlich sehr viel schneller einigen als über das, was ich gegen den Klerikalismus theologisch habe: solange der [Klerikalismus](#) die Autokratie der säkularen Gesellschaft bestreitet, bleibt es ja dank der Stärke weltlicher Macht und mit Gottes Hilfe meist beim untauglichen Versuch – womit ich die Gefahren eines siegreichen politischen Klerikalismus nicht abwerten will –; insofern aber der Klerikalismus zugunsten der Bischöfe die Herrschaft Jesu Christi über seine Kirche bestreitet und sich dabei um staatliche Hilfe müht (das geschieht, seit [Herodes](#) und [Pilatus](#) über dem Kreuz Christi Freunde wurden) ist der Klerikalismus der Todfeind der Kirche in der Kirche, und wir können auch um der besten politischen Gründe willen nicht aufhören, ihn zu bekämpfen ...

... Ich will – wie ich Mission, verstehe – Marxisten nicht bekehren und nicht provozieren. Es geht um die Bekehrung der Christen! ... Würde ich nun sagen, daß ich mit dem Marxismus in ideologischer [Koexistenz](#) befände, könnte doch nur die Folge sein, daß ich – statt mit Christen darüber zu reden, was sie vom Marxismus lernen müßten – mit Marxisten darüber streiten müßte, ob sie etwas von der Kirche zu lernen hätten. Ich würde doch geradezu vorsätzlich über meine eigenen Beine stolpern. Und überdies, statt die Kirche nach links zu ziehen – entschuldigen sie die abgekürzte Redeweise –, die Marxisten nach rechts zerren. Wenn sie dabei Christen würden, würden sie schlechte Christen, solche, wie wir überreichlich sind und haben, sie würden lauter [Machovece](#) oder [Blöcher](#) – wem hülfte das? ...

... darum ist es keine Heuchelei, sondern ehrlich, wenn ich zur ideologischen Koexistenz „nein“ sage. Nehme ich den Begriff nicht in seinem Alltagsinhalt, sondern in seinem präzisen Gehalt, dann wäre er allerdings für mich unverwendbar, weil, wie Sie mit Recht sagen, der Glaube an Jesus Christus keine Ideologie ist. Wenn Sie es ganz präzis hören wollen: ich bin der Meinung, daß der Marxismus und das Christentum als Weltanschauung, wie es sich historisch zur in unseren Kirchen herrschenden Ideologie herausgebildet hat, unvereinbar sind.

Ich bin der Meinung, daß dieses Christentum der härteste Widerspruch zum Evangelium ist, der überhaupt möglich ist, und daß es, in der wahren Tradition der [Pharisäer](#) und [Sadduzäer](#), die Fortsetzung jener Religion mit anderen Vokabeln ist, um deren Autorität willen Jesus gekreuzigt wurde. Ich bin der Meinung, daß Christen marxistisch denken dürfen und daß Marxisten an Jesus Christus glauben dürfen.

Das habe ich so zu sagen versucht, daß es den Zusammenstoß dort geben muß, wo ich ihn will: mit der falschen Kirche. Und nicht an der Stelle, wo es ihn nicht geben darf: mit der nicht glaubenden Welt jener [Gottlosen](#), für die Christus gestorben ist ...

... daß nämlich der Glaubende im Zwiespalt steht. Sie meinen, das erschwere den Zugang zum wissenschaftlichen Denken und darum dürfe man halt nicht glauben. Für einen Glaubenden klingt dies Argument ein wenig nach [Morgenstern](#): nicht sein kann, was nicht sein darf ... Denn wenn dieser Zwiespalt wahr und wirklich ist, dann kann ja wohl redlicherweise der Zugang zum wissenschaftlichem Denken nicht dadurch erleichtert werden, daß man diesen Zwiespalt einfach leugnet, dann muß man ja wohl durch ihn hindurch ...

... Nachdem wir glücklich aus dem fehlgeleiteten „Dialog“ à la [Paulusgesellschaft](#) raus sind, müßten wir ja eigentlich einen Weg finden, wieder in weiterführenden Meinungsstreit hineinzukommen; er wäre für viele Seiten sehr förderlich, weil er die theoretische Redlichkeit in der Zusammenarbeit glaubwürdiger machen würde ...

... Sehen Sie, ich gebe zu, daß diese Kirche ihren Untergang tausendmal verdient hat. Der 6. März¹ war das wohlverdiente Gericht Gottes, und es hat sich ereignet, wie es sich immer in der Kirchengeschichte an der Kirche vollzog: die Kirche wurde verstockt, daß sie, was ihr Ende als Kirche war, als ihren Sieg feierte. Darum kann ich dagegen nicht meutern, darum habe ich mein Synodalmandat stillschweigend aufgegeben, weil ich glaube: sie sollen sehenden Auges nicht sehen und hörenden Ohres nicht hören. Die Kirche hat sich am 6. März wieder einmal um ihre [Buße](#) und [Reformation](#) betrogen – und wie könnte ich es Marxisten übelnehmen, daß sie eine Politik betreiben, deren Ziel nicht einmal, deren Effekt aber das Ende der Kirche in einer Selbstsucht ist, die gen Himmel stinkt. Wenn Marxisten diesen Gestank für Maiglöckchenluft erachten im Vergleich zu Kadavern außerhalb unserer Grenzen, die noch mehr stinken, kann ich das verstehen, aber mir, der ich ja auch nicht nur von außen im die Kloake gucke, dreht sich dabei der Magen um. Und ich kann diesem Geruch der Verwesung meiner Kirche natürlich so wenig unbeteiligt zuschauen, wie ein Kommunist der Verwesung etwa der bürgerlichen Gesellschaft, in der er lebt, unbeteiligt zuschauen kann mit dem beruhigten Gefühl, daß dieser Vorgang in einem übergeordneten Aspekt relativ nützlich sei.

Aber all das würde ich noch leichter ertragen können – mehr oder weniger heißt Christ sein nun einmal, diese Häufung von Schuld auf Schuld im Volke Gottes mitzutragen –, wenn ich nicht außerdem meinte, daß die Differenzierung zwischen rechts und Mitte, die Sie so überzeugend empfehlen, rein politisch betrachtet, zugleich zur Kehrseite die Nivellierung der Linken in die Mitte hat, um nicht zu sagen die Paralyse der Linken durch die Mitte. Nun kann ich verstehen, wenn Sie meinen würden, die Linke habe in der Kirche bisher so wenig zu leisten vermocht, daß die Neutralisierung der Mitte der Spatz in der Hand sei, dessentwegen man die Aktivierung der Linken als Taube auf dem Dach sitzen lassen müsse. Nur: vielleicht

¹ Am 6. März 1978 traf sich eine Delegation des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR unter der Leitung von Albrecht Schönherr mit dem Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker. Dieses Treffen markierte die Wende zu einer moderateren Kirchenpolitik, die der evangelischen Kirche Autonomiegewinne im Gegenzug für Konfrontationsverzicht (nach dem Motto „Kirche nicht gegen, nicht neben, sondern im Sozialismus“) versprach.

bin ich betriebsblind, aber ich denke das Gegenteil: faktisch war die Neutralität der Mitte die Taube auf dem Dach; indem man nach ihr gegriffen hat, ist zwar der Spatz (die aktive kirchliche Linke) nicht, wie es das Sprichwort will, weggeflogen, sondern eher, bei der Härte des Griffes nach der Taube, zermatscht worden, zumindest so unansehnlich geworden, daß er auf die Taube keinen Eindruck mehr macht; die Taube aber – denke ich – tut nur so, als ob man sie hätte, und sie tut auch nur so, als ob sie eine Taube wäre, und sie tut auch nur so, als ob sie die Mitte wäre. Gewiß ist A.S. Mitte, Taube und man hat sie auch. Aber er war doch nicht Partner, sondern nur Unterhändler. Sein Wille zur Macht und seine Macht reichen doch gegenüber der organisierten Kirche nicht weiter als der Wille zur Macht und die Macht eines Ebert/Scheidemann gegenüber der OHL und Stinnes. Er kann doch nur tun, was diejenigen wollen, die wirklich die Kirche regieren – und er darf diese Macht repräsentieren, weil die wirklichen Machthaber, solange er von Verständigung redet und daran glaubt, unter diesem Schild die Auffanglinie für den Gegenstoß ungestörter ausbauen können. Er kann doch den Sumpf nie trockenlegen, sondern nur so viel Gras darauf säen, daß man nicht mehr sieht, daß es ein Sumpf ist. Was passiert denn überall in der Kirche? Man feiert einen Sieg, fordert neue Erfolge und gebärdet sich hurra-klerikalistisch wie seit Ottos des Großen Zeiten nicht mehr. Die evangelische Kirche in der DDR wird an diesem Hosianna sterben – aber unsere DDR wird an diesem verdienten Tode keinen Gewinn haben, weil das Leichengift durch die Gegend spritzt. – Im Effekt freilich sind wir einig: ich schweige! 1. Aus Gehorsam nach dem Wort „sie sollen nicht hören“, weil sie nicht hören wollen. 2. Aus Disziplin: ich halte den 6. März für einen Fehler, aber für einen noch viel größeren Fehler halte ich es, das zu sagen (also for eyes only), und ich bleibe auf der Seite derer, die historisch recht haben, auch wenn sie Fehler machen. 3. Auch ein bißchen aus Resignation: der Prophet gilt ja doch nichts in seinem Vaterlande – und schon gar nichts in seiner Kirche, hier grüßt man ihn nur nicht unter den Linden – dort hält man ihn als einen Heiden und Zöllner ...

Brief Hanfried Müllers an Gerhard Winter vom 2. Juli 1979 (Auszüge)

... Ist es sachlich richtig, die Position der Kirche 1979 mit ihrer Position 1959 bzw. vorher gezielt zu vergleichen? Dann haben wir natürlich einem Fortschritt zu verzeichnen. Ich aber stelle die Frage: waren wir nicht schon weiter, als wir heute sind? Ich lege meine Rechnung mal – for eyes only! – ganz offen vor: In den 50er Jahren ging der [Klerikalismus](#) zur Generaloffensive unter folgenden Bedingungen vor: die eigenen Kräfte waren wie ein monolithischer Block geeint – im strategischen Ziel des antikommunistischen Kampfes und in der taktischen Variante: „schlagt die Kommunisten, wo ihr sie trefft“. Auf der anderen Seite standen die prosozialistischen Kräfte samt einigen [religiösen Sozialisten](#), die – ideologisch von der Entwicklung überholt – ihren politischen Ideen treu doch keine innerkirchliche Opposition zu werden vermochten, weil sie, abgesehen von der quasi kirchen-außenpolitischen Konzeption einer kirchlichen Friedenspolitik gegenüber dem [Sozialismus](#), keine quasi kirchen-innenpolitischen realisierbaren und formulierbaren Ziele hatten. Im Bilde gesprochen waren sie bestenfalls Fallschirmspringer des politischen Fortschritts, die auch bereit waren, sich über der Kirche absetzen zu lassen; eine aus der Kirche in der Kirche und um die Kirche kämpfende Partisanenarmee waren sie nicht.

Eine Reserve für diese prosozialistischen Kräfte waren die Feiglinge, die Überläufer (nicht identisch!) und die Verlaufenen und Verführten im Lager des Gegners. Die wirklich demokratischen [CDU-Kader](#) holten diese Kräfte ab, geleiteten sie über die Fronten und organisierten ihnen ihr [Krasnogorsk](#): damit waren sie dann zwar in unserem Lager, aber problematisch blieb, wie weit man sie anders als – im Bilde: – mit sowjetischen Sendern propagandistisch einsetzen konnte. Einige konnte man freilich der [roten Armee](#) eingliedern, vielleicht gar als Kundschafter brauchen. Eine „zweite Front“ waren sie nie und nimmer. Bundesgenossen auch nicht, sondern objektiv-subjektiv war die Sache viel schwieriger – Hilfstruppen, nicht unter eigenem Kommando und vor allem nicht versehen mit eigenem Troß und eigener Rüstungsindustrie, sprich eigenem statt zugeeignetem Bewußtsein. Zu deutsch: geistig, finanziell und organisatorisch standen sie nie auf eigenen Füßen und widerspiegelten das.

Das qualitativ Neue zu Ende der 50er Jahre, Anfang der 60er Jahre war, daß die „zweite Front“ entstand, die [Made](#) nicht neben dem Apfel, sondern im Apfel – wenn die Made nicht einen negativ-zerstörerischen Akzent hätte; sagen wir also: das [Penicillin](#) nicht neben dem Patienten Kirche, sondern im Patienten: die innerkirchliche Opposition. Und sie wurde in langen Kämpfen und Kampferfahrungen, verbunden mit immer neuen quantitativen Verlusten und qualitativen Gewinnen, nun Bundesgenossen, mit dem an exponierten Stellen trotz aller kleinsten Ängstlichkeiten auf beiden Seiten ein Verhältnis vertrauensvoller Zusammenarbeit entstand, in der Weise, wie es mich noch heute mit vielen Kommunisten wie z.B. mit ihnen – sonst würde ich ja diesen Brief nicht schreiben – verbindet. Aber was damals organisatorisch wirksame Kollektivbeziehung war, ist heute ideologisch wirksame Individualbeziehung. Das nenne ich einen Rückschritt.

Auf der Seite des Gegners brach Ende der 50er Jahre der monolithische Block zusammen, der Gegner verlor seine Einheit. Die Subversionstaktiker erhoben sich gegen die Konfrontationstaktiker: [Dibelius](#) stürzte. Das geschah nicht in Koordination, aber faktischer Zusammenwirkung dessen, daß a) die auf Flexibilität drängende, weil weitsichtigere und ihre Kräfte realer einschätzende [Bourgeoisie](#) kirchliche Kräfte in das Lager der „neuen“ [Ostpolitik](#) zog, während Dibelius bei der alten blieb; damit, daß b) wir Dibelius stießen und den fallenden Dibelius dreimal um [Troja](#) schleiften, womit wir seinen Mythos zerstörten. Heute ist die Kirche wieder ein monolithischer Block, eingeschworen nicht mehr auf die [Konfrontation](#), son-

dern auf die [Subversion](#). Die Einheit ist – „pluralistischer“ gefaßt! – wieder da. Wenn in der [Lausitz](#) das Schauspiel abläuft, daß über Mikrophon Tausende junger Leute befragt werden, wofür man beten solle – blasphemisch, wie nur Dibelius [Blasphemien](#) im Schein der Frömmigkeit zu bieten vermochte! – und wenn sie dann fordern (über Lautsprecher!) für die Abschaffung der [NVA](#), für die Abschaffung des [Wehrkundeunterrichtes](#), für die Einheit Deutschlands etc. zu beten, wenn dann der Leiter „abfängt“, indem er vorschlägt, auch für die zu beten, die solche provokatorischen Gebetswünsche haben – – – und wenn bei alledem keiner protestiert, und wenn dann auch wir auf den Mund geschlagen sind und nicht mehr protestieren dürfen und können, weil die Offenbarung dessen, wogegen wir protestieren müßten, die Offenbarung eines Zustandes wäre, den es gar nicht geben darf, der vertuscht werden muß von allen Seiten, von Freund und Feind – dann nenne ich das keinen Fortschritt!

Sehen Sie, auch das sind die Gründe, warum ich mein Synodalmandat aufgeben mußte. Wenn ich schweigen muß (aus Disziplin, nicht aus Zwang), wo ich nicht schweigen darf, dann muß ich zumindest sichtbar von dem Punkt zurücktreten, an dem ich reden könnte; dann muß ich zumindest zeigen, daß ich nicht mehr brauchbar bin, daß ich nicht mehr verantwortlich bin in einem wie immer denkbaren institutionellen Sinne. Dann kann der [Kompromiß](#) zwischen politischer und kirchlicher Verantwortung zunächst nur so aussehen, daß ich schweigend sage: das kann und will und darf ich nicht verantworten! ...

... Die fast unlösbare Aufgabe der gegnerischen Kirchenpolitik: die in ihren politischen Gegner so verbissene reaktionäre Kirche aus der gegenseitigen Umklammerung im Kampf zu lösen, um die Kostümierung der Falken als Tauben (es ist richtig, daß auch Falken zu Tauben geworden sind – z.B. [Fränkel](#) – es ist aber auch richtig, daß diese Tauben in der Kirche jetzt ebenso in der Defensive sind wie wir; Fränkel z.B. bekam in seiner eigenen Synode nur durch einen Formfehler kein Mißtrauensvotum) zu ermöglichen, damit die Falken auch hinter der Front einsetzbar würden, ohne daß man sie als Falken auf den ersten Blick erkennt, ist lösbar geworden. Zu sagen: wir fordern die Abschaffung der kommunistischen Erziehung in der Schule (so bis vor drei Jahren), hieß eine Front markieren, in der sogar Lieschen Müller wußte, wohin sie gehörte. Zu sagen: die kommunistische Erziehung entspricht in der Methode nicht überall dem Geist des 6. März (vor Ort !!!), heißt dieselbe Front verwischen, so daß nur noch Experten wissen können (es freilich oft auch nicht mehr wissen), wo sie hingehören.

Lieber Herr Dr. Winter, wir sind doch die Demokraten und unsere Gegner tun nur so. Wenn wir die Kirchenpolitik bis zum Geht-nicht-mehr entdemokratisieren, dann bieten wir doch das Schlachtfeld an, auf dem unsere Gegner zuhause sind! Mußte das sein? Und wenn es so sein müßte – müssen wir jubeln, daß es so ist? Wenn ich den Gegner zurückwerfe auf eine Linie, auf der er sich konsolidieren kann, weil ich ihn nicht weiter verfolgen kann, dann freue auch ich mich über das gewonnene Territorium, dann beglückwünsche ich aber die siegreichen Truppen – und nicht den Gegner, weil er sich neu organisiert! ...

... Und mich bekümmert eben vor allem, daß dies alles nicht die Frucht einer bitteren Niederlage ist, die wir auskosten müssen, sondern daß die Bundesgenossen eine siegreiche und ungeschlagene Armee demobilisiert haben und daß sie, wo immer diese Armee mobil zu machen droht, nur ein Wort kennen: nicht kämpfen, nicht opponieren, nur das Gute unterstreichen, was die Bischöfe sagen, das Schlechte überhören, es allenfalls unpolemisch „noch besser“ sagen!

... Was man weltlich so gerne mit [Rosa Luxemburgs](#) „Freiheit der Andern“ macht, das kann man auch kirchlich machen und sogar vorwärtstreiben bis zu der ja schon ausgesprochenen Parole: [Kommunisten](#), solange sie nicht die Macht haben, haben Recht! Damit kann man

eben – in Anpassung an die Realitäten – den realen [Sozialismus](#) etwas besser treffen als mit der Dummheit, alles sei falsch, was kommunistisch sei. Auch der härteste und leidenschaftlichste Kampf geht ja gar nicht, ohne sich in gewissem Sinne dem Gegner anzupassen ...

... Wir sind uns darin einig, daß Christen [marxistisch](#) denken dürfen. Das ist viel; denn viele meiner kommunistischen Bekannten haben das nie konzediert, und manche scheinen dies, daß Christen auch nur partiell marxistisch denken, seit dem 6. März für ein Staatsverbrechen zu halten, wenn es ausgesprochen wird, und für einen Sündenfall, wenn es auch nur stillschweigend geschieht. Die Grenze zwischen uns ist an dieser Stelle toleranter. Zwar meine ich, daß Christen nicht nur marxistisch denken dürfen, sondern daß sie es auch können, ohne aufzuhören, Christen zu sein, Sie aber glauben das nicht. Ich halte diese Frage und diesen Dissens nicht für so schrecklich wichtig ...

... Es geht mir auch (...) eigentlich immer unmittelbar um die Legitimität und Legalität von Kommunisten in der Kirche und nicht um die Legitimität und Legalität von Christen in kommunistischen Parteien. Das habe ich ja damit bewiesen, daß ich, aus Rücksicht auf die [Partei](#), die Partei nie mit einem Aufnahmeantrag belästigt habe. Nur – seien Sie mir nicht böse über diese Frage, die nur eine Frage ist, die ich mich auch selbst frage – warum bedürfen Sie, um zu prüfen, ob jemand Marxist ist, nicht nur der Kontrollfragen, wie er die objektive Außenwelt versteht, sich in ihr und zu ihr verhält, sein gesellschaftliches Handeln theoretisch kontrolliert und sein wissenschaftliches Denken praktisch-politisch bewährt? Warum brauchen Sie außerdem die Kontrollfrage, wie er zu dem steht, was es nach ihrer Meinung nicht gibt? Warum stört Sie sein Christusglaube so, daß Sie nicht mehr auskommen mit der Prüfung, wie er sich zu den Menschen und den Dingen der Welt verhält? [Fideismus](#)? Ich höre und verstehe das. Aber warum stört der Fideismus jedenfalls den Marxisten weniger, wenn er sich – subjektiv gleich strukturiert, soweit man das im Phänomen wahrnehmen kann – z.B. auf „die“ Wissenschaft richtet, wie das ja bei unzähligen Menschen, die im aktiven Wissenschaftstreiben ja nicht zuhause sein können, ist? Anders gesagt: Warum geht Ihr [Atheismus](#) nicht so weit, daß die von Ihnen doch gemeinte Objektivität der Gottlosigkeit der Welt es dann gleichgültig erscheinen läßt, ob diese sich in einem subjektiven Gottlosigkeitsbewußtsein widerzuspiegeln scheint, wenn die gesamte Welterkenntnis und das gesamte Weltverhältnis und insbesondere das politisch-gesellschaftliche Verhalten keine Differenz zu dem Ihren zeigen würde? Ohne Bosheit, nur deutlich gefragt: warum ist es materialistisch und atheistisch, über das Interesse an gleichen Weltverhältnis hinaus ein Interesse an gleichen Gottesverhältnis (dem negativen) zu haben? ...